Die niedrige Geburtenrate bedroht das Wachstum

Die Deutschen könnten das Volk mit dem höchsten Durchschnittsalter werden

Von Alexander von Gersdorff

Berlin - Als die Kölner im Jahr 1245 den Grundstein für ein neues Gotteshaus legten, sei ihnen bewusst gewesen, dass sie die Fertigstellung nicht erleben würden. "Sie taten es trotzdem, denn sie wussten, dass ihre Kinder und Kindeskinder das Werk vollenden würden": Mit historischen Verweisen unterlegt Herwig Birg, Bevölkerungswissenschaftler aus Bielefeld und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Demographie, gerne seine Vorträge über Deutschlands Zukunft. Denn, will Birg damit sagen, dass es mit dem Kölner Dom mehr als 600 Jahre dauern sollte, zeugt von einem Vertrauen in künftige Generationen, das abhanden gekommen zu sein scheint.

Heute bleibt jede dritte Frau in Deutschland kinderlos. Die Geburtenrate sinkt, die Wohnbevölkerung geht bis 2050 um 16 Millionen Einwohner zurück, ein Ende dieses Schrumpfungsprozesses ist auch danach nicht in Sicht. Schon in 30 Jahren lösen die Deutschen die Japaner als ältestes Volk der Welt ab. Immer weniger Kinder bekommen später wiederum immer weniger Kinder. Deutschland steckt in einer Art demographischer Falle.

Politiker aller Parteien haben, wie ihnen Birg vorwirft, nach einem Vierteljahrhundert des Wegguckens endlich das Thema entdeckt und werben für "bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf". Der Zusammenhang von Geburten, Familie, Bildung und Karriere ist binnen weniger Jahre zum großen gesellschaftspolitischen Thema geworden. Dieser Tage debattierten in Berlin zwei Kongresse gleichzeitig darüber. Während der Finanzökonom und Regierungsberater Bert Rürup die Ergebnisse der Enquetekommission "Demographischer Wandel" vorstellte, traf sich zehn Kilometer Luftlinie entfernt, zu Gast im Haus der Deutschen Wirtschaft, der internationale Sachverstand auf dem "Europäischen Kongress Demographie und Wohlstand", veranstaltet von Familienverbänden aus Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien.

Dort unterbreitete Birg den Anwesenden die Renten-Alternativen des Jahres 2050: Entweder die Rente beträgt wie heute 70 Prozent vom Einkommen; das hätte einen Rentenbeitrag von 46 Prozent vom Bruttolohn zur Folge. Oder der Beitrag liegt wie heute bei 19 Prozent, was ein Rentenniveau von 30 Prozent nach sich zöge.

Ebenso ernüchternd ist das Ergebnis einer Studie von Axel Börsch-Supan, Direktor des - von der Versicherungswirtschaft mitfinanzierten - Mannheimer Forschungsinstituts für Altersökonomie. Börsch-Supan rechnete vor, dass selbst bei einer auf "französisches" Niveau von 1,8 Kindern pro Frau steigenden Geburtenrate die nächsten zwei Generationen bis 2050 mit einem Durchschnittswachstum der Wirtschaft von etwa 0,5 Prozent pro Jahr auskommen müssen. Denn Kinder kosten ja zunächst, bis sie, erwachsen geworden, der Volkswirtschaft auch etwas bringen. Erst zur Jahrhundertmitte könnte das Wachstum wieder auf zwei Prozent steigen.

Hoffnungen, durch familienpolitische Eingriffe ließe sich das Nachwuchsproblem schnell lösen, erteilte Birg eine Abfuhr. So habe selbst die Einführung von Mutterschaftsgeld und -urlaub 1986 die Geburtenrate nur minimal und nur vorübergehend erhöht. Eine Lückenschließung durch Einwanderung, von der UNO als "replacement migration" empfohlen, hält Birg für noch fragwürdiger: Die Bevölkerungszahl sinke selbst bei 300.000 Einwanderern pro Jahr weiter, und die Immigranten belasteten auf Grund ihrer meist geringen Qualifikation schon jetzt die Sozialsysteme eher, als dass sie zur Entlastung beitrügen.

Selbstverständlich führe Einwanderung zu mehr Wachstum, widersprach in seinem Vortrag Wirtschafts-Nobelpreisträger Gary Becker von der Universität Chicago. Er bezog sich allerdings ausdrücklich auf hoch Qualifizierte und nannte als Beispiel Koreaner und Inder. Birg bezeichnete das Abziehen von Fachkräften aus Entwicklungs- und Schwellenländern als "demographischen Neokolonialismus", für Becker gilt: Wenn die Ursprungsländer nicht attraktiv genug sind, ihre besten Leute zu halten, ist das ihr Problem.

Den vollständigen Artikel finden Sie in der Welt vom 18.06.2002 unter http://www.welt.de/